001231

Gummersbacher Zeitung

Bezugspreis:
Durch die Boten und Geschäftsstellen: das Vierteljahr 2,25 Mk., für 1 Monat 75 Pfg., einschließlich Traggeld; durch die Post: vierteljährlich am Postschalter abgeholt 2 Mk.; frei ins Haus 2,42 Mk.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Telegramm-Adresse: Zeitung Gummersbach.
Fernruf: Amt Gummersbach Nr. 12.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach

Tageblatt für das oberbergische und märkische Land

Verbreitetste Zeitung im oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Gegründet 1837

Rotationsdruck und Verlag: Friedr. Luyken (W. Albrecht) G. m. b. H. in Gummersbach.

Anzeigenpreis:
Die gewöhnliche Spaltzeile oder deren Raum 15 Pfg., oberhalb des Anzeigenstriches die Spaltzeile oder deren Raum 50 Pfg. Bei gerichtlicher oder zwangsweiser Beitreibung kommt jeder Rabatt in Wegfall.

Schluß der Anzeigen-Annahme
für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens, für größere Anzeigen Tags vorher um 3 Uhr nachmittags.

Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen wird keine Gewähr übernommen.

Verbreitungsbezirk: Gummersbach — Bergneustadt (Stadt) — Bergneustadt (Land) — Drabenderhöhe — Gimborn — Marienheide — Nümbrecht — Ründeroth — Wiehl — Eckenhagen — Denklingen — Hermesdorf Waldbröl — Ruppichteroth — Morsbach — Rosbach (Sieg) Engelskirchen — Wipperfürth — Hückeswagen — Neu-Hückeswagen — Meinerzhagen — Kierspe — Marienberghausen — Halver i. W.

Nr. 271 | Sprechstunde der Schriftleitung: wochentags 3—4 Uhr nachm. | **Donnerstag, den 19. November** | Anzeigen-Annahme: Sonntags 11—12 Uhr, werktags 7—12 vorm., 2—7 Uhr nachm. | **1914.**

Der Krieg.

(Dienstag durch Sonderausgabe bekanntgegeben.)

Französische Hetze an die Adresse von Italien.

Rom, 17. Nov. Die autonome Provinz Libanon hat einen Protest an die Mächte gerichtet, in dem behauptet wird, die Türkei habe den Vertrag von 1861 verletzt. Die französische Zeitung le Temps fordert Italien auf, diesem Protest Nachdruck zu verschaffen.

Przemysl und Krakau.

Wien, 17. Okt. Die Festungen Przemysl und Krakau sind so gut verproviantiert, daß sie eine Belagerung von mindestens einem Jahre aushalten könnten.

Für den heiligen Krieg.

Konstantinopel, 17. Nov. In Beirut, Jaffa und besonders in Damaskus fanden begeisterte Kundgebungen für den heiligen Krieg statt.

Englands Kriegskredit.

Von der holländischen Grenze, 17. Nov. Das englische Unterhaus hat nach langer Verhandlung einen weiteren Kriegskredit von 41 Milliarden zur Verfügung gestellt.

Unwetter in Nordflandern.

Aus dem Haag, 17. Nov. Die Londoner Times berichtet, daß in Westflandern ein furchtbares Unwetter herrschte, das sich fast durch ganz Nordfrankreich zog. Am Yserkanal sind die militärischen Operationen durch das Wetter sehr erschwert worden. Die Soldaten sollen förmlich in Moräften und Sümpfen gekämpft haben.

Keine japanischen Truppen im russischen Heere.

München, 17. Nov. Von den Berliner Blättern war berichtet worden, daß in den Kämpfen bei Eydtkuhnen und Stallupönen sich unter den russischen Gefangenen auch japanische Artilleristen befunden haben sollten. Wie den Münchener N. Nachr. von zuständiger Stelle erklärt wird, beruhen diese Gerüchte auf Erfindung.

Glänzender Erfolg der österreichischen Kriegsanleihe.

Wien, 17. Nov. Die Blätter melden, daß bereits am ersten Tage für die Subskription der Kriegsanleihe über eine halbe Milliarde gezeichnet wurde, was als glänzendes Anzeichen für den Erfolg betrachtet werden kann.

Die Japaner boykottieren deutsche Waren.

Tokio, 17. Nov. Amtlich wird aus Tokio gemeldet, daß die Boykottierung deutscher Waren befohlen worden ist.

Der Prinz von Wales.

London, 17 Nov. Reuter. Der Prinz von Wales hat sich an die Front des Expeditionskorps begeben. Wie verlautet, soll der Prinz dem Stab des Generals French zugeteilt werden.

Für unsere katholischen Mitbürger.

Köln, 17. Nov. Erzbischof von Hartmann hat an den Klerus seiner Erzdiözese einen Aufruf gerichtet, in dem er der Geistlichkeit empfiehlt, unsern Soldaten im Felde für Weihnachten ein Kapellenauto zu beschaffen.

Der amtliche Tagesbericht vom Dienstag.

(Dienstag durch Sonderausgabe bekanntgegeben.)

Großes Hauptquartier, 17. Nov. Auch der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig.

Südlich Verdun und nordöstlich Cirey griffen die Franzosen erfolglos an.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nehmen weiter einen günstigen Fortgang. Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Oberste Heeresleitung.

Der Gouverneur von Warschau gefangen genommen.

Berlin, 17. Nov. Unter den in der Schlacht bei Kutno gefangenen russischen Truppen befindet sich auch der russische Gouverneur von Warschau mitsamt seinem Stabe.

Der amtliche Tagesbericht vom Mittwoch.

(Durch Aushang gestern bereits bekannt gegeben.)

Großes Hauptquartier, 18. Nov. (Amtlich vormittags.) Die Kämpfe in Westflandern dauern fort. Die Lage ist im wesentlichen unverändert.

Im Argonnenwald wurde unser Angriff erfolreich vorgetragen.

Französische Angriffe südlich Verdun wurden abgewiesen.

Die Angriffe gegen unsere, bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer vorgeschobenen Kräfte brachen nach anfänglichem Erfolge gänzlich zusammen.

Unser Angriff südwestlich Cirey veranlaßte die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben.

Schloß Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen haben sich in der Gegend nördlich Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht. Südöstlich Soldau wurde der Feind in der Richtung auf Mlawa geworfen. Auf dem äußersten Nordflügel wurde starke russische Kavallerie am 16. und 17. November geschlagen und über Pillkallen zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Das Ueberschwemmungsgebiet von Nieuport.

Die Frkf. Ztg. schreibt

Die Ueberflutung des Küstenabschnitts von Nieuport, hat in den letzten Oktobertagen den erbitterten Kämpfen um den Besitz der Yserminderung und um die Eröffnung des nächsten Weges nach Dünkirchen ein Ende gemacht. Daß die Ueberschwemmung zu erwarten sei, wußte man. Nicht nur das Nieuporter Gebiet, sondern auch die Umgebung von Furnes forderten die Durchstechung der Dämme der hochliegenden Wasserläufe direkt heraus. Aber ein Vorstoß über Ypern gegen Dünkirchen setzte voraus, daß jede Bedrohung unserer Flanke von der Linie Furnes-Nieuport her möglichst ausgeschlossen sei. Zudem konnte eine rasche Erstürmung gerade des Abschnittes von Nieuport unter Umständen der Ueberflutung zuvor kommen. Vom Standpunkt der Belgier aus durfte die Ueberschwemmung nur dann herbeigeführt werden, wenn der Abschnitt auf andere Weise nicht mehr zu halten war oder wenn die Oeffnung der Dämme die Vernichtung des im Flachland eingedrungenen Feindes versprach. Nicht, um das Land vor der Verwüstung durch die Flut zu schonen, sondern aus strategischen Gründen. Für die Deutschen ist allein wesentlich, daß der Yserabschnitt für den Feind als Ausgangspunkt einer wirksamen Offensive ausgeschaltet ist. Die Ausfälle bei Nieuport dürften auch künftig ohne Bedeutung sein. Die Ueberflutung als Angriffsmittel ist bekanntlich völlig fehlgeschlagen, denn Dank unserer vorzüglichen Disziplin und Ruhe konnte das gefährliche Gebiet in Ordnung und ohne Schaden geräumt werden.

Ueber die technischen Voraussetzungen der Ueberflutung und die Art ihrer Durchführung schreibt uns unser Berichterstatter für den westlichen Kriegsschauplatz folgendes:

Gr. Hauptquartier, 14. Nov.

Die Yser mündet bei dem kleinen Badeort Nieuport. Das gleichnamige Städchen (von 4000 Einwohnern) liegt etwas stromauf. Die Mündung der Yser ist sehr breit, und ihr Wasserstand schwankt infolge des Wechsels von Ebbe und Flut. Dieser wechselnde Wasserstand ist nun, außer für die Regulierung der auf beiden Ufern von hohen Flutdämmen eingefaßten Yser auch für die dauernde Schiffbarhaltung der beiden Kanäle benutzt worden, welche sich von Nieuport aus in nordwestlicher und südwestlicher Richtung (Furneskienportkanal) hinziehen. Das Niveau dieser beiden Kanäle ist ebenfalls höher als das des umgebenden Flachlandes, welches unter dem Meeresspiegel liegt. Vor Wassereinbruch ist das Flachland jedoch durch die der Nordsee vorgelagerte Dünenkette, die hohen Flutdämme der Yser und der Kanäle, sowie durch ein vorzügliches Schleusensystem geschützt. Um nun die Ueberschwemmungen herbeizuführen, haben die Belgier in der Umgebung von Nieuport die Schleusenanlagen zerstört und die Dämme durchstochen. Sobald nun die Flut kam, staute sich die Yser und die mit ihr verbundenen Kanäle und ihr Wasser ergoß sich über das Flachland, das weithin unter Wasser gerlet. Die Stadt Nieuport selbst ist vor Ueberflutung geschützt. Der Wasserstand der Ueberschwemmungsgebiete schwankt je nach der Flut und Ebbe, ist aber doch derart, daß Bewegungen im Ueberschwemmungsgebiete für beide Teile ausgeschlossen sind.

Z. Die Brüsseler Polizisten.

Von unserem belgischen Sonderberichterstatter **Walter Riffen.**

Brüssel, 11. November.

Von allen belgischen Beamten Brüssels sind — abgesehen von einigen persönlich verantwortlichen Angestellten des Zollgepots — bis jetzt nur die Polizisten auf ihrem Posten geblieben. Auch die Briefträger z. B. verharren, ausschließlich zu ihrem eigenen Schaden und zum Schaden der Belgier, noch immer in ihrer passiven Resistenz.

Die Polizisten sind, nach einer Vereinbarung, die gleich im Anfang der deutschen Okkupation, zwischen der deutschen Regierung und der belgischen Stadtverwaltung getroffen worden ist, im Amt geblieben, und man hat ihnen die Waffen gelassen. Die dringende Notwendigkeit, absolute Ordnung im Volk aufrecht zu erhalten, leuchtet den Brüsseler Stadtvätern ohne weiteres ein. Der Anblick der unglücklichen Stadt Löwen, eine Stunde von Brüssel, hat dazu wohl das Seinige beigetragen.

Diese belgischen Schutzleute mit den hübschen, silbergestickten Mützen, den herabgedrehten Schnurrbärten und den unruhigen Augen sind von Anfang an vom Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit so tief durchdrungen gewesen, daß sie mit unverhülltem Stolz auftraten und sich schließlich, als die einzigen bewaffneten Belgier — man hatte ihnen den Revolver gelassen zu Höherem berufen fühlten. Sie wollten auf eigene Faust das Vaterland retten. Dieses außerordentlich achtbare Bestreben hätte sie zu Helden machen können, wenn die Mittel, die sie anwandten, nicht in komischem, ja kindischem Mißverhältnis zum Zweck gestanden hätten. So lange es sich nur um die passive Duldung verbotener Dinge handelte, sah das äußerst ruhige und langmütige deutsche Gouvernement keinen Grund zum Einschreiten.

Es war dem Kommandanten Freiherrn von Lüttwitz seit langem bekannt, daß sich, abseits vom Stadtzentrum, allerhand kleinere und größere Konventikel gebildet hatten, in denen, unter den Augen der Polizei, düstere Reden gehalten und weitsichtige Pläne geschmiedet wurden. Man ließ diese Revolutionäre in der Wesentlichen ruhig gewähren, gönnte den Leuten in diesen, für sie wahrlich ernsten Zeiten ihr Redevergnügen. Auch das an sich feststellen konnte, daß der streng untersagte Verkauf gewisser belgischer Ententes-Zeitungen von der Polizei geduldet und dadurch gefördert wurde, beanstandete man sich mit einer Verordnung durch Maueranschlag an die Adresse der Zeitungshändler. Es wurden aber weiter jedem, der nicht gerade einen blonden Vollbart trug oder deutsche Uniform anhatte, in den Gassen und Durchgängen diese erlesenen Druckschriften zu den höchsten Preisen angeboten.

Inmitten des Krieges.

Ostpreußische Stimmungsbilder von **Paul Lindenberg,** Kriegsberichterstatter beim Ostheer.

Der Kirgise.

Erbeutete Geschütze, die man den Russen bei Augustow abgenommen, hatte man eingebracht; sie standen jetzt, mit zotteligen, abgematteten Pferden bespannt, auf dem Marktplatz, nahe dem Rathause. Auf einem strohgefüllten Leiterwagen einige leichter Verletzte von uns, die, da alles überfüllt war, noch keine Unterkunft gefunden; auf einem zweiten mehrere russische Verwundete. Neben dem Wagen ein Kirgise, den Arm in der Binde. Er erregte am meisten das Interesse der Soldaten, die herangekommen waren und sich von den Begleitmannschaften näheres erzählen ließen über die letzten Kämpfe jenseits der nahen Grenze. Das Haupt des Kirgisen, der in einen schmutzigen, lehmgrauen Mantel gehüllt war, bedeckte eine hohe Mütze aus blauem Tuch, unten von breitem, grauem Pelzstreifen umzogen. Alles an ihm drückte Teilnahmlosigkeit aus, er blickte starr vor sich hin, als ob ihm alles gleichgültig, alles fremd wäre. Und doch hatte er, als er vorhin auf den Markt eingebogen, die Stadt wiedererkannt, in der er noch vor wenigen Wochen geweilt; scheu hatten seine Augen die Brandstelle da drüben gestreift.

Eine Frau näherte sich den Verwundeten, in einem Korb eine große Kanne dampfenden Kaffees und Butterbrote. Mit tröstenden Worten labte sie die Krieger, denen nach langen Stunden die Erquickung eine freudig willkommene war. Dann, als die Vorräte zu Ende, holte sie neue, sich zu den Begleitmannschaften und schließlich zu den Gefangenen wendend. Da erst bemerkte sie den Kirgisen; ihr Fuß stockte, die Hand mit dem Becher bebte. Das war doch derselbe Russe, der ihr Haus dort an der Ecke in Brand gesteckt hatte, nur weil man einige von den einquartiert gewesenen preußischen Soldaten zurückgelassene Sachen gefunden? Ihr Haus, in dem sie so viele Jahre gewohnt, in dem sie das ihre Kinder gut ernährende Geschäft betrieben, ihr Haus, aus dem sie nichts, rein gar nichts gerettet, nur was sie und die Kinder auf dem Leibe gehabt. Und jener Kirgise war der wildeste gewesen! O, aufs deutlichste sah sie jetzt nochmals, wie gierig, nachdem alles ausgeraubt worden, die Flammen emporzüngelten, sie hörte ihr Knistern und Knacken, das Herabfallen der glühenden Balken, sie dachte des Fluches, den sie damals den Zerstörern des nach dem Tode ihres Mannes mühselig aufgebauten bescheidenen Glückes zugeschleudert. —

Nun stand der Brandstifter vor ihr! Ein Wort von ihr, und er wäre dem Kriegsgericht überliefert worden, es hätte sein Ende bedeutet.

Auch die Kigise hatte die Frau, die damals flehend seine Knie umschlungen und die er zurückgeschleudert, erkannt, auch er wußte, was diese Begegnung für Folgen haben konnte; er sah das Erschrecken der Frau, ihr Zögern, sein Leben schien verwirkt.

Da trat die Frau zu ihm hin und bot ihm den gefüllten Becher dar, nebst Brot: „Bitte, nehmt, Ihr scheint müde zu sein, seid verwundet!"

Der Krieger verstand nicht die Worte. Aus ihrem milden Klang aber wußte er, daß er gerettet war. Er nahm nichts von dem Gebotenen, obwohl er hungrig und durstig war, schüttelte den Kopf, in seinen grünlichen Augen leuchtete es feucht auf, er ergriff leis den Arm der Frau und küßte das Gewand, machte das Zeichen des Kreuzes. —

„Nun seht bloß den Kalmücken an", rief einer der begleitenden Soldaten. „Die ganze Fahrt hindurch wie 'n Stück Holz, nun scheint's doch ein Mensch zu sein!"

Miss.

Die junge Frau des im Felde stehenden Kreisbaumeisters war mit ihrem fünfjährigen Töchterchen nach der Stadt, in der die Russen gehaust und aus der sie vor zwei Wochen von den Unseren vertrieben worden waren, zurückgekehrt. In der Dämmerung war sie nach langer, langer Fahrt, während sich die Gedanken stets von neuem damit beschäftigten, wie sie ihr sorgsam und liebevoll gehütetes Heim in der hübschen Villenstraße wiedersehen würde, eingetroffen, immer schnellere Schrittes dem Ziele zustrebend.

Nun saß sie völlig gebrochen in der weinumrankten Laube hinter dem so schmuck gewesenen einstöckigen Häuschen, dessen Inneres in furchtbarster Weise verwüstet worden war. Alles entzweigeschlagen, vernichtet oder fortgeschleppt, Türen und Fenster zertrümmert, ein Bild grauenhafter Zerstörungswut. Das seitlich etwas zurückgebaute Haus der befreundeten Doktorfamilie war niedergebrannt, die aneinander grenzenden beiden Gärten mit den Blumen-, Obst-, Gemüsebeeten teils zerstampft, teils mit Brandschutt bedeckt, ein paar Astern und Sonnenblumen ließen all das Unheimliche und Gespenstische noch mehr hervortreten.

Die junge Frau hatte das Gesicht in die Hände gestützt, um vor Klein-Hannchen, die sich verschüchtert an sie geschmiegt, die so heiß hervorquellenden Tränen zu verbergen.

Da ließ sich ein klägliches Miauen vernehmen, ein kleines, weißes, halbverhungertes Kätzchen raschelte heran.

„Miß, Miß", rief freudig das Töchterchen, löste sich hastig von der Mutter los und sprang von der Bank herab. „Da ist ja auch Miß, komm her, Miß!"

Dann besann sich das Kind. „Nein, nicht mehr Miß, nicht wahr Mama? Wir sprechen nicht mehr englisch. Fräulein, Fräulein, komm her, Fräulein!"

Da huschte ein Lächeln über das bleiche Gesicht der jungen Mutter, ein Lächeln, wie der erste, verheißungsvolle Sonnenstrahl eines unterdrückten, aber nicht vernichteten, bald wieder aufsprießenden zarten Glückes!

Die Kosakenbraut.

Die Kinder hatten durchaus den Eltern entgegengehen wollen. Der Brauereibesitzer war mit seiner Frau zu einem nahen Gut gefahren, um Gerste zu kaufen, die Rückkehr verzögerte sich mehr und mehr. So hatte sich denn das siebzehnjährige blonde Kindermädel Marie mit dem Geschwisterpaar, dem fünfjährigen Hans und der vierjährigen Klara, auf den Weg gemacht, um Ausschau zu halten. Jetzt standen sie außerhalb des Städchens nahe der Chaussee, auf der die Erwarteten zurückkommen mußten.

„Marie, Marie", rief Hans plötzlich, „sieh, die Reiter!"

Aus dem gleich hinter den Feldern beginnenden nahen Wald hatten sich mehrere Reiter losgelöst, die auf flüchtigen Rossen heranjagten, ihre Mäntel flatterten im Winde, ihre Lanzen blinkten.

Marie stockte das Herz: Russen! Und sie hier ganz allein mit den Kindern, die ihrer Hut anvertraut waren!

Ehe sie an Flucht denken konnte, waren die Kosaken schon heran, ihre Pferde zügelnd. Voran der schlanke, wettergebräunte Führer, mit kurzem, schwarzem Bart und fröhlich blinkenden dunklen Augen. Mit einer leichten Handbewegung grüßte er das blonde Mädel, sie fragend, indem er auf die Stadt deutete: „Prussak Saldats?"

Marie hatte es verstanden und schüttelte verneinend den Kopf, ihre Angst war mit einem Male verschwunden. Der Kosak sagte etwas zu seinen Leuten, im selben Augenblick ergriff er den nahestehenden Hans, setzte ihn vor sich auf den Grauschimmel und ließ diesen zum Galopp ansprengen.

Marie schrie laut auf, Klärchen weinte, Hans konnte vor Schreck nichts hervorbringen und hielt sich an der Mähne des Pferdes fest. Aber schon hatte der Reiter mit einem Ruck gewendet und setzte den Knaben sanft nieder, ihm die Backe streichelnd und Marie freundlich anlachend daß seine weißen Zähne blitzten. Und auch diese lächelte unter Tränen und drückte, während sie Klärchen fest mit der linken Hand hielt, mit der rechten Hans an sich.

Der Kosak grüßte, gab einen kurzen Befehl, und der Trupp sprengte die Chaussee entlang, in die Stadt hinein.

Marie eilte mit den Kindern nach Haus. Alles war im Städchen in größter Aufregung, viele packten ihre wichtigsten Habseligkeiten zusammen und flüchteten. „Die Russen kommen, die Russen sind schon da!" rief es die Gassen entlang.

Marie hatte keine Furcht mehr vor den Feinden. Als nach kurzem der Brauereibesitzer mit seiner Frau heimkehrte, die Pferde gar nicht ausschirren ließ, sondern sofort sein Geld und das Allerwertvollste in eine Tasche warf und dabei Marie fragte, ob sie nicht auch fliehen wolle, auf seinem Wagen wäre allerdings kein Platz mehr, da sagte sie, sie wolle bleiben. Und nach weniger als einer Stunde war sie allein in dem großen Haus, denn auch die Köchin und die beiden Pferdeknechte waren verschwunden. Sie schloß im unteren Stockwerk die hölzernen Fensterläden, verriegelte die Haustür und begab sich in ihr kleines Stübchen, im masurischen Gesangbuch lesend, ganz laut, weil sich doch die große Einsamkeit fühlbar machte. Aber inmitten der frommen Verse tauchte immer wieder das Bild des lachenden und grüßenden Kosaken vor ihr auf.

Am nächsten Morgen sah sie ihn wieder. Gerade als sie die Holzläden öffnete und ihr blonder Kopf zwischen den rotblühenden Geranien hinauspützte, denn das Trappeln vieler Pferdehufe ließ sich vernehmen. Da war der Kosak an der Spitze seines Zuges vorübergeritten, hatte sie erkannt und ihr freundlich zugewinkt, daß Marie so rot wurde, wie die Blumen neben ihr. —

Nach kurzem klopfte es an die Haustür. Marie ahnte, wer es war und öffnete sofort, ohne erst durch das Guckloch zu sehen. Der Kosak stand draußen, von einem russischen Infanteristen begleitet, der deutsch sprach. Der Kosak bot dem Mädchen, wie einer guten Bekannten, die Hand, zog ein Stück Kreide hervor und schrieb mit russischen Buchstaben etwas an die Tür

Neulich aber geschah es, daß an irgend einer Straßenecke ein belgischer Polizist und ein deutscher Posten in einem Kompetenz-Konflikt gerieten. Der Belgier wollte einen Passanten durchlassen, der Deutsche kam, gemäß seiner Instruktion, zum entgegengesetzten Entschluß. Der Belgier geriet in eine sinnlose Wut, rief einige seiner Kollegen heran, und, da der deutsche Soldat aus Gutmütigkeit nicht gleich schoß, ließen sie sich hinreißen, ihn tätlich zu bedrohen. Folge: kriegsgerichtliche Verurteilung des Rädelsführers zu sechs Jahren Gefängnis, der Helfer zu geringeren Freiheitsstrafen, ferner Erhöhung der von der Stadt Brüssel zu zahlenden Kriegskontribution um 5 Millionen Francs.

Ein Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Sultan.

Kaiser Wilhelm hat an den Sultan folgende Depesche gerichtet:

In dem Augenblick, wo ich das Vergnügen habe, im Auftrage meiner tapfern Armeen drei Prinzen aus der kaiserlichen osmanischen Familie zu empfangen, lege ich Wert darauf, Ew. Majestät zum Ausdruck zu bringen, daß ich volles Vertrauen in den Erfolg unserer Armeen habe, die sich vereinigt haben, um mit dem gleichen Ziele für Recht, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen.

Der Sultan erwiderte mit folgendem Telegramm:

Der außerordentlich wohlwollende Empfang, dessen Gegenstand meine Neffen seitens Ew. Majestät bei ihrer Ankunft im Hauptquartier der tapferen kaiserlichen Armeen waren, ist ein Zeichen der kostbaren Freundschaft Ew. Majestät mir gegenüber, sowie ein deutlicher Beweis der Vereinigung unserer Armeen in dem Gefühl der Hingebung und des Vertrauens. Ich beeile mich, Ew. Majestät aus diesem Anlaß meinen lebhaftesten Dank auszusprechen, und ich lege Wert darauf, Ew. Majestät meine größte Bewunderung für die großartigen Heldentaten Ihrer Armeen und Flotten zum Ausdruck zu bringen. Es ist mir ein großes Vergnügen, Ew. Majestät zur Kenntnis zu bringen, daß meine tapfere Armee nach blutigen Kämpfen die russische Armee vollständig geschlagen hat und sie siegreich verfolgt. Ich erblicke in diesem ersten Siege meiner Armee gern ein gutes Vorzeichen für den endgültigen Erfolg unseres gemeinsamen Zieles und hege die feste Zuversicht, daß mit Hilfe des Allmächtigen diesem Siege bald größere Siege unserer verbündeten Heere auf drei Kontinenten wie auch auf allen Meeren folgen werden.

2. Der Vormarsch auf Belgrad.

Oesterreichisches Kriegspressequartier, 16. Nov. nachm.

Durch den Fall von Obrenovac ist für unsere siegreich vom Westen längs der Save anrückende Armee der Weg nach Belgrad frei geworden, dessen Eroberung wohl nur noch eine Frage von Tagen ist.

Ich kenne das hier in Frage kommende Gebiet und kann mir schwer vorstellen, daß die Serben uns hier noch lange aufhalten können.

Ihre Artilleriestellung bei Avala auf dem Topschiderhügel, die so gut gedeckt war, daß unsere, auf dem nördlichen Saveufer aufgestellten Batterien sie nicht erreichen konnten, ist durch die Vorrückung unserer Truppen von Obrenovac her unhaltbar geworden.

Die Strategie des Feldmarschalleutnants Potiorek, der hier die österreichisch-ungarischen Truppen kommandiert, trägt jetzt ihre Früchte. Er wollte erst dann seine Hand auf die serbische Hauptstadt legen, als jede Möglichkeit genommen war, daß der Feind sie ihm durch einen Rückschlag wieder entreißen könnte.

In dem eroberten Macwa-Gebiet wurde ein General zum Gouverneur ernannt. Die jetzt eingerichtete österreichisch-ungarische Verwaltung hat die Macwa in fünf Administrationsbezirke geteilt, und die österreichisch-ungarische Gendarmerie übernimmt in genügender Zahl den Sicherungsdienst.

Riesenverluste der Belgier.

In den letzten 8 Tagen büßte die belgische Armee 18000 Mann ein. Die Verluste an Offizieren beliefen sich auf 600. Ueber 2000 flüchteten in bürgerlicher Kleidung über die holländische Grenze. Die Zahl der von den Deutschen gefangenen Belgier wird auf 4000 geschätzt. Diese Angaben lieferte ein vorgestern interniertet belgischer Leutnant. Er teilte ferner mit, daß das belgische Heer im Zustande völliger Auflösung sich befindet. 25000 sind noch vorhanden, doch läßt sich mit diesen Mannschaften nichts mehr unternehmen. Es scheint, daß die französische Heeresleitung eine Demoralisation der französischen Linientruppen fürchtet und daher eine strenge Scheidung zwischen Belgiern und Franzosen eingerichtet hat. Meutereien kamen in letzter Zeit mehrmals vor. Die erschöpften Soldaten verließen nachts die Schützengräben und boten sich dem Feinde als Gefangene an. Ein Hauptmann, der seine Truppe zu einem Sturmangriff trieb, wurde durch einen Bajonettstich ins Genick getötet. Man empfindet im Offizierkorps die Besuche des Königs im Schützengraben peinlich, da er doch unmöglich seinen Zweck, die Soldaten zu ermutigen, erreichen könne.

Eine Ansprache des Sultans.

Im alten Serail von Toplapu empfing der Sultan vor dem Mantel des Propheten in Gegenwart des Großwesirs, des Scheikhs ül Aslam und einiger Minister eine Abordnung der großen Versammlung und hielt folgende Ansprache: „Ich betrachte diese patriotische Kundgebung meiner Nation als den glänzendsten Beweis für die Beharrlichkeit und Festigkeit, die sie in der Verteidigung des Vaterlandes während dieses Krieges zeigen wird, den wir zur Verteidigung unserer Rechte gegen drei Großmächte unternehmen. Wir vertrauen dabei auf den göttlichen Schutz und den Beistand des Propheten. Ich bin überzeugt, daß wir siegen werden, meine Kinder, auf daß der Boden des Vaterlandes nicht von den Feinden überschwemmt werde, auf daß die seit einiger Zeit Angriffen von allen Seiten ausgesetzte mohamedanische Nation gerettet werde, ist es notwendig, daß ihr Festigkeit und Ausdauer zeigt. Ich erwarte von der Gnade Gottes, daß unsere an diesem heiligen Orte gesprochenen Gebete erhört werden."

Friedensvermittlung?

Die Schweizer Presse erörtert gegenwärtig sehr eifrig den in der Züricher Post gemachten Vorschlag, daß der Bundesrat den Papst und den Präsidenten Wilson durch Sondergesandten um eine Friedensvermittlung ersuchen möchte. Man rechnet damit, daß die neutrale Bundesstadt Bern der Ort der nächsten Friedenskonferenz sein wird. Obwohl der Gedanke einer Friedensvermittlung lebhaft begrüßt wird, glaubt man nicht, daß er im gegenwärtigen Augenblick Aussicht auf Erfolg hätte.

Unerreichbar im — Verleumden.

Eine Persönlichkeit, die Ossip Lurié unterzeichnet, richtet an den Temps eine Zuschrift, aus der ersichtlich ist, daß der berühmte Salonphilosoph Bergson, einer der französischen Akademiker mitgeteilt hat, er habe Gründe, zu vermuten, daß die Bücherei der Universität Löwen bestohlen worden sei, bevor sie verbrannt wurde. Ossip Lurié hält seinerseits dieses seit einiger Zeit umgehende Gerücht für richtig. Er habe sich im August 1913 in den schweizerischen Bergen mit zwei deutschen Professoren, einem Psychologen und einem Sprachkundigen, unterhalten, welch letzterer besonderes Gewicht im Gespräch auf die neue Berliner Universitätsbibliothek gelegt habe, die für zwei Millionen Bände eingerichtet sei. Aus Luriés Bemerkung, daß es doch wohl eine geraume Zeit erfordern würde, die Bibliothek auszufüllen, habe der Professor in allem Ernst bemerkt, nach einem Krieg würde das ein Leichtes sein. Der Briefschreiber findet, daß die Tatsachen nunmehr diesen Worten eine volle Bestätigung verliehen.

Die Soldateska im eigenen Lande.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung teilt mit, daß nach vorliegenden gerichtlichen Protokollen die Plünderung von französischem Privateigentum durch Franzosen, Turkos und Engländer eidlich bestätigt worden ist. Diese Zeugenaussagen werden nach den Protokollen wiedergegeben. Daraus geht hervor, daß in einem Hause, in dem dreißig Turkos einquartiert gewesen waren, alle Behältnisse geöffnet, die Schubladen herausgezogen und durchwühlt waren. Sämtliche Stiefel und für 500 Francs Wäsche fehlten. — In einem Schlosse, in dem die Engländer nachts geblieben waren, waren ebenfalls alle Behältnisse geöffnet, und zwar waren sie meistens mit Gewalt geöffnet worden. Der Grundeigentümer bekundete, daß nach dem Abzuge der Engländer Franzosen ins Schloß gekommen seien. Nach ihrem Abrücken seien die Behältnisse gewaltsam geöffnet vorgefunden worden. Die gefüllten Ciderfässer seien zertrümmert und ihr Inhalt verschüttet worden. Wäsche und Bettzeug hätten sie mitgenommen, und was sie nicht mitnehmen konnten, hätten sie zerstört.

Die Gefangenenlager in Deutschland und Frankreich.

Da der mit der Wahrnehmung der französischen Interessen beauftragte spanische Botschafter in Berlin die Ermächtigung erhalten hat, ein Gefangenenlager in Deutschland zu besuchen, hat der Kriegsminister dem Botschafter der Vereinigten Staaten gestattet, alle Lager für deutsche Kriegsgefangene in Frankreich zu besuchen. (Da werden es wenigstens einige Deutsche ein paar Tage lang gut haben! Red.)

Ein Hoch vom Heer an die Marine.

Berlin, 19. Nov. Ein „Feldgrauer" von der Fernsprechabteilung schreibt seinem Vater in einem Brief vom 5. d. M.:

Wie wunderbar die Organisation der Telegraphenverbindung beim deutschen Heer ist, davon will ich Dir ein Beispiel geben: Gestern kam von Seiner Majestät der Befehl, unsern braven blauen Jungen aus Anlaß des glänzenden Seegefechts ein donnerndes Hoch auszubringen. Dieser Befehl ist an alle Truppen im Westen, Osten und in die Heimat ergangen und soll innerhalb einer Stunde zur Ausführung gebracht worden sein, so daß dieses Hoch von vielen Millionen Kehlen fast gleichzeitig erklang. Die Begeisterung war unbeschreiblich. Wir schämten uns nicht der Freudentränen, die wir nicht zurückdrängen konnten.

Dämpfer für belgischen Wucher.

Berlin, 19. Nov. Die Nordd. Allg. Ztg. meldet: Bereits unter dem 3. Oktober ist durch eine Verordnung des Generalgouverneurs in Belgien der Annahmezwang für deutsches Geld in Belgien verfügt und für die Mark ein Zwangskurs von mindestens 1,25 Franken festgesetzt worden. Ein begründetes Bedürfnis nach belgischen Noten kann daher an sich garnicht mehr bestehen. Wenn sich trotz des gesetzlichen Annahmezwanges die belgischen Wollverkäufer in Verviers geweigert haben, Zahlung in deutschem Gelde anzunehmen, so muß immerhin die Nachgiebigkeit der deutschen Käufer auffallen, die sich von den Belgiern verschern ließen, der Zwangskurs habe für solche Lieferungen keine Kraft und die nun alsbald, um jenem ganz ungerechtfertigten Verlangen Rechnung zu tragen, zu erstaunlichen Preisen sich belgische Noten kauften und so einen die wahren Verhältnisse auf den Kopf stellenden Kurs für belgische Noten schufen.

So mußte die deutsche Verwaltung den gutmütigen Käufern zu Hilfe kommen und den belgischen Wollverkäufern andeuten, daß nach dem zur Zeit in Belgien geltenden Kriegsrecht die deutsche Regierung jederzeit zur Requisition der belgischen Wollbestände schreiten könne und daß die Requisition im Falle der Weigerung, deutsches Geld zu nehmen, unmittelbar bevorstehe. Damit würde für diesmal die Frage der belgischen Notenkurse erledigt sein und es wird niemanden mehr einfallen, in Belgien jeden Preis mit belgischem Gelde zahlen zu wollen und insbesondere gerade jetzt Noten der belgischen Nationalbank für gutes deutsches Geld zu Phantasiepreisen zu erstehen.

Schmachvolle Behandlung eines Deutschen in Kanada.

Die Newyorker Staatszeitung schreibt: Unter den Postsachen der Newyorker Staatszeitung befand sich ein Brief, der mit zwei kanadischen Ein-Cent-Marken frankiert war und den Poststempel des fahrenden Postamts einer kanadischen Eisenbahn trug, aufgegeben am 1. Oktober, sagt der Stempel. Die Adresse war mit Bleistift geschrieben: Newyorker Staatszeitung, Newyork, City, United States. Das Kuvert sah aus, als wenn es einer lange in der Tasche getragen und oft in der Hand gehalten hätte, in einer nicht ganz saubern Hand. Als wir es öffneten, fiel ein langer, aber nur anderthalb Zoll breiter Streifen Papier heraus, der abgerissene untere Rand einer kanadischen Zeitung, und auf dem schmalen, unbedeckt gebliebenen Rand stand wieder mit Bleistift geschrieben, die ganze Länge des Streifens bedeckend in hübscher deutscher Schrift folgendes:

Geehrte Redaktion! Ich bin Kriegsgefangener in Mc Lead Canada, im Gefängnis der Mtd. Police seit Anfang September — mitten unter Mördern und Dieben. Wollen Sie bitte meinen Vater, Markus Strauß, Freilaubersheim, Rheinhessen, davon benachrichtigen und auch mitteilen, daß ich 1212,90 Dollar bei mir hatte, als ich arretiert wurde. Ich sende diese Mitteilung durch einen Sträfling, der heute entlassen wird. Ich bin 35 Jahre alt, früher Einjährig-Freiwilliger, und da ich vor einigen Monaten schwer krank war, empfinde ich Behandlung und schlechte Beköstigung um so mehr. Ueber meinen Gesundheitszustand bitte meinem Vater nichts mitzuteilen. Ich bin der einzige Kriegsgefangene hier. Ihnen bestens dankend, bin ich mit deutschem Gruß gez. Emil Strauß.

Raub von Kunstschätzen durch die Russen.

Die Russen schleppten bei ihrem ersten Einbruch in Mittelgalizien ein Gemälde des berühmten polnischen Malers Matejko „Kopernikus setzt dem Papst Paul seine Lehre auseinander" aus dem Palast des Grafen Rey mit sich fort.

Entente-Lügen.

Petersburger Meldungen der „Times" und der „Daily News" wissen von ernsten Unstimmigkeiten zu erzählen, die angeblich zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitung bestünden. Zu derartigen Erfindungen soll nur bemerkt werden, daß die ihnen zu Grunde liegende Absicht, die vertrauensvollen Beziehungen zwischen den beiden Heeresleitungen zu vergiften, ebenso offenkundig als aussichtslos ist.

Graf Tisza über den Krieg.

Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza empfing den Korrespondenten des „Berlinske Tidende" in besonderer Audienz und äußerte: Der Krieg war auch für Ungarn zur Notwendigkeit geworden. Wenn er nicht jetzt gekommen wäre, hätten wir ihn in wenigen Jahren gehabt. Unsere Truppen sind von Tapferkeit beseelt. Die Soldaten sind schwer zurückzuhalten und lieben Sturmangriffe. Erst in letzter Zeit sind sie etwas vorsichtiger geworden, ihre Opferfreudigkeit ist aber dieselbe. Als vor einigen Tagen der Befehl zum Rückmarsch gegeben wurde, bissen alle, vom Kommandeur bis zum Gemeinen, die Zähne zusammen vor Aufregung. Ich erblicke in dem Geist, der unsere Truppen beherrscht, den vollgültigen Beweis für die Berechtigkeit unserer Sache. Unser Volk ist jetzt eine große Einheit; die Grenzbevölkerung Rumänen und Serben weitestens mit unserer eigenen Rasse in der Tapferkeit. Die Opfer dürfen nicht vergeblich gebracht sein. Ich bin ein alter Freund englischer Ideale. Deshalb wurde ich durch den Krieg merkwürdig berührt. Man behauptet, in England regiere nur der Volkswille, doch ist der Weltkrieg die Frucht des Samens, den ein einziger Mann, nämlich König Eduard gesät hat. Der Krieg ist das Ergebnis der persönlichen Politik in der schlimmsten Bedeutung des Wortes, einer persönlichen Laune entsprungen und gegen die eigenen Interessen Englands gerichtet. Denn für England wäre ein vollständiger Sieg gefährlicher als eine Niederlage. Eine weitere Vermehrung der russischen Macht würde überall in vitale Interessen Englands eingreifen.

Englands Sorge um Indien.

Während die südafrikanische Frage eine ernste Sorge für England bilden muß, kann die Sorge um Indien und die indischen Truppen nicht geringer sein. Der Zufall wollte es, daß ich heute, so schreibt der Berichterstatter der Frkf. Ztg., mit einem früheren englischindischen Offizier zusammensaß, während draußen die ersten dichten Schneeflocken herniedergingen. Der Herr schaute durch das Fenster und äußerte besorgt: „Diesen nassen Schnee halten unsere Ghurkas und Sikhs in Nordfrankreich und Belgien nicht aus. Sie sind glänzend abgehärtet gegen trockene Kälte, aber nicht gegen die kalte Feuchtigkeit und mich sollte es nicht erstaunen, wenn 40 Prozent von ihnen, wie wir ja das bereits früher erfahren haben, von Lungenentzündungen und Magenkrankheiten gepackt werden zumal sie sich nicht an die europäische Nahrung gewöhnen können. Dieses Wetter ist ein böser Feind für uns." Er sprach mit Bewunderung von der englischen Organisation in Indien, die mit 60 bis 70 000 Mann Weißer und 100 000 Mann Eingeborenentruppen die Hunderte von Millionen Inder zusammenhalte. Aber auch hier

---

„Das bedeutet", meinte der Soldat, „daß das Haus vor Einquartierung bewahrt bleibt. Aber es könnte irgendwie abgewischt werden, und da hat hier der Podhorunschi (Feldwebelleutnant) noch vom Kommandanten, dem er kürzlich das Leben gerettet, sich einen besonderen Schein ausstellen lassen, den brauchen Sie bloß vorzuzeigen. Und wenn Sie belästigt werden oder sonst Grund zu einer Klage haben, dann möchten Sie direkt zum Herrn Kommandanten kommen, Sie finden ihn im Rathaus."

Marie hatte ihre sonstige Schüchternheit völlig verloren, sie reichte dem Kosaken die Hand: „Ich danke Ihnen herzlichst." Dann, nach kurzem Zögern, setzte sie hinzu, sich an den Infanteristen wendend: „Ja, wollen Sie beide nicht etwas hereinkommen, ich werde für Frühstück sorgen. Sie haben gewiß noch nichts erhalten."

Gern folgten die Russen der Aufforderung, nahmen den angewiesenen Platz auf dem Sofa im Eßzimmer ein, bald standen Kaffee, Milch, Brot, Butter, Honig auf dem Tisch, und als das hübsche blonde Mädel dann auch eine dunkelbauchige Flasche mit Danziger Cordial herbeibrachte, mit dem wichtigen Gesicht einer jungen Hausfrau, da lachten die beiden Russen fröhlich, und Marie stimmte gern ein. —

Dann war der Kosak öfter gekommen, erst mit dem Dolmetscher, später allein, Tag für Tag. Das deutsche Mädchen und der russische Krieger mußten sich wohl recht gut verständigen können. Marie dachte, es würde stets so bleiben.

Da, eines Septembernachmittags, hörte man näher und näher Geschützdonner, das Knarren der Maschinengewehre, auch Infanteriesalven. Einige russische Kompagnien stürmten flüchtend durch die Straßen, um den zur Grenze führenden Weg zu erreichen. Marie stand vor der Tür, erschrocken, zitternd, bleich. Pferdehufe klapperten hastig näher, der Kosak sagte heran, hielt, bot Marie innig die Hand, er hatte nicht ohne Abschied davonziehen wollen. Einige Schüsse knatterten, der Kosak ließ den Zügel los, schwankte hin und her, sank herab, während sächsische Ulanen mit geschwungenen Lanzen hurrarufend vorüberjprengten, den fliehenden Feinden nach. — — — —

Man begrub den Kosaken mit anderen gefallenen russischen und deutschen Kameraden außerhalb der Stadt; hatte dort auf einer kleinen Erhöhung mit dem Blick auf Felder und Wälder einen Soldaten-Friedhof angelegt, mit einem großen hölzernen Kreuz, auf welchem steht: „Ruhestätte der im Kriege 1914 Gefallenen."

Ein Grab zeichnet sich vor den übrigen, ach so schmucklosen, kahlen Hügeln aus, das des Kosaken. Zwei Rosenstöcke sind eingepflanzt und einige Töpfe mit Alpenveilchen, ein Immortellenkranz und frische Herbstblumen fehlen nicht.

An dem Grabe weilt Abend für Abend in stillem Gebet die blonde Marie. „Die Kosakenbraut" nennt man sie im Städtchen. Es liegt ein warmer, teilnahmvoller Klang in dem Wort.

—

Neues von Hindenburg.

In der „Nationalen Rundschau", (Zeitschrift für deutsches Geistesleben, Berlin-Wilmersdorf, Georg Gornitzka) veröffentlicht Professor Dr. P. Pochhammer, Kgl. pr. Oberstleutnant z. D., eine fesselnde Skizze über den Sieger von Tannenberg, der wir folgende Abschnitte entnehmen:

Von dem Generaloberſten v. Hindenburg, der als kommandierender General mir ausgesprochen hat, daß er sich gern noch meiner zweijährigen Tätigkeit als Lehrer der Kriegsakademie erinnere, darf ich heute sagen, daß sein Verhalten damals ein durchaus unvorschriftsmäßiges gewesen ist. Es hat mich in der ersten Zeit fast zur Verzweiflung getrieben, aber freilich mit der Zeit auch dazu, das entsprechende Gegenmittel zu finden. Hindenburg hatte nämlich stets irgend eine Sektion der Generalstabskarte vor sich liegen, auf der er still zu arbeiten begann, sobald der Vortrag des Lehrers ihn nicht interessierte! Er arbeitete an sich, wenn ein anderer an ihm arbeitete, und daran, daß er damit zugleich eine Kritik dessen übte, der ihn mit seiner Rede zu erreichen bemüht war, hat er sicher nie gedacht. Noch weniger daran, daß er damit einen jungen Hauptmann aus der Fassung bringen mußte, der ohnehin das Ueberlegenheitsgefühl, dessen der Vorgesetzte bedarf, über ihn nicht besaß, und der, weil er grundsätzlich frei sprach, nicht umhin konnte, zu bemerken, was dicht vor ihm geschah.

Zwei Zivilkollegen fragte ich einst harmlos nach ihrem Eindruck von diesem stattlichen Hörer am ersten Tisch. Der Geograph hatte dankbar die stets bereitliegende Karte, der Mathematiker mit gleicher Befriedigung den rührigen Gebrauch von Zirkel und Bleistift bemerkt. Daß dieser kleine „Moltke-Zirkel" nur Marschtiefen und Geschützwirkungen auf der Karte feststellte und dieser Bleistift nur Befehle und Meldungen schrieb, daß hier überhaupt ein Soldat Kriegsgeschichte trieb oder mittelst taktischer Aufgaben sich selbst erzog, hatten sie nicht erkannt.

Mir aber imponierte diese sorgfältige Zeitbenutzung des werdenden Truppenführers; anderseits wies sie mir den Weg zum „konkreten" Fall. Ich nahm mir vor, diesen unerbittlichen Praktiker erst zum Hörer und sodann zum Mitarbeiter zu machen; ich sann direkt darauf, wie das anzustellen sei, und ich war glücklich in dem Maße, in dem mir das gelang.

Eine praktische Uebung sollte den Kursus über Feldbefestigung beschließen. Auch sie machte mir Sorge. Wie sollte ich 50 Offiziere aller Waffen auf engem Raum zu nützlicher Tätigkeit ansetzen? Die Verdy-Methode half mir. Auf dem Schlachtfelde von Großbeeren waren ja wirklich zwei Verteidigungsaufgaben ungelöst geblieben. Man brauchte einmal den auf Berlin vorrückenden Oudinot aus dem Walde nicht frei heraustreten zu lassen: hier war eine Stellung möglich, an der er sich den Kopf einstieß. (Preußisches Nordkorps, blau.) Der Marschall andererseits, einmal herausgetreten, konnte Vorsorge treffen, von Bülow nicht wieder in den Wald hineingeworfen zu werden. (Französisches Südkorps, rot.) So waren zwei Verschanzungen denkbar auf demselben durch die Schlacht geheiligten Boden, und nach Bildung der Parteien unter den Aeltesten ergab sich die Besetzung der Führerstelle nach dem Patent leicht genug. Nur in Bezug auf die Wahl der Generalstabschefs hatte ich freie Hand. Es war jedoch nicht leicht, die Wahl zu treffen unter den vielen zukünftigen Generalen. Für das Nordkorps handelte es sich um eine Feldstudie von geringer Bedeutung. Einen Bülow denkt sich doch jeder nur im Angriff. Die französische Stellung war schon deshalb die ernstere Aufgabe, weil hier die Möglichkeit sich bot, zugleich ein Angriffsobjekt zu schaffen, dessen Anordnung mit der starken Stirn, deren Umfassung gesichert werden mußte, „des Schweißes der Edlen" nicht unwert erschien.

Ich ersuchte meinen stillen Schrittmacher, Herrn von Hindenburg, zum Cötus-Aeltesten, d. h. zum Marschall Oudinot als Generalstabschef zu treten.

Und ich höre noch heute die einfachen vier Worte über das Feld schallen, mit denen er, ruhig wie immer, meine Einladung beantwortete: „Die Herren vom Südkorps!" Damit war meine Uebung geeettet. Er wählte rasch die brückenkopfartige Stellung, die der Auftrag heischte. Alles gliederte sich ein. Die andere Partei folgte gleich seinem Beispiel. Wir besprachen an Ort und Stelle die Ergebnisse, und wenige Tage später hatte ich ein rotes und ein blaues Aktenstück in der Hand, das, meinem Jahresbericht beigefügt, den Vorgesetzten einen klaren Einblick gewährte in alle gefaßten, skizzierten und von mir beurteilten Entschlüsse, nach denen dieselbe kleine Hilaelletta in zwei sich überschneidende Verteidigungsfronten vor uns umgewandelt war. Mir aber gewährt es eine stille Freude, der der erste gewesen zu sein, der aus Hindenburg einen Generalstabsoffizier gemacht hat. Es ist es ja auch recht genug in Wirklichkeit geworden.

Für Hindenburgs Offizierserziehung fand ich einen kleinen Zug, der mir erzählt wurde, besonders bezeichnend. Wenn anderswo ein Offizier seinen pflichtschuldigen Wintervortrag gehalten hat, so dankt ihm unbeschadet etwaiger Kritik, sein Kommandeur, und dann geht man zu Tisch. In Magdeburg aber war auch in anderen Garnisonen erschien, so oft es ihm möglich war, Exzellenz v. Hindenburg und ersuchte einfach, sobald der Leutnant geendet hatte, erst den Hauptmann, dann den Major, dann den Oberst, dann die Herren Generale von der Brigade und der Division ihre Ansicht über das Gehörte zu äußern, der er zuletzt die seine hinzuzufügen niemals versäumte. Welche einfache Weise, die Arbeit des Einzelnen nutzbar zu machen für alle und zugleich die eigene Personalkenntnis zu erweitern! Es ist anzuerkundig, daß man noch heut in allen Provinzen von Hindenburgischen Manöverkritiken spricht. Es klingt schon jetzt aus den knappen Veröffentlichungen des Ostheeres heraus, mit welcher Lust die dort kommandierenden Generale unter Hindenburg dienen und kämpfen. Am glücklichsten dürfte unter ihnen wohl der des ostpreußischen Korps sein, der lange sein Generalstabschef gewesen ist und ihn daher am besten kennt.

Wie Goethe uns zur Ehrfurcht auffordert, nicht nur vor dem, was über, sondern auch vor dem, was unter uns ist, so hat auch der Soldat von Jugend auf zwei Behörden, die über ihn urteilen; und sind die Vorgesetzten die einen, so bilden die Untergebenen die nicht minder wichtigen anderen. Es gehört daher selbst in die flüchtigste Charakterisierung dieses Heerführers die Feststellung, daß er, je höher er stieg, nur um so sichtbarer stets auch die Anerkennung von unten her gefunden hat, und zwar nicht nur in der ihm nächsten, sondern in den weitesten Kreisen. Man frage in der Provinz Sachsen, und man wird das hören. Es geht von jedem kommandierenden General, fühlbarer vielleicht noch als vom jeweiligen Oberpräsidenten, eine bestimmte Atmosphäre aus, der sich Niemand entziehen kann, der in ihr atmet. Die von Hindenburg geschaffene, war die desjenigen „Wohlwollens", das König Wilhelm, noch ehe er der erste Hohenzollernkaiser geworden war, in sein Heer gepflanzt und allen Vorgesetzten als Richtschnur ihres Handelns in seinen Armeeverordnungen ausdrücklich vorgeschrieben hat.

auß die Unsicherheit bezüglich der Afghanen große Sorge hervorrufen, meinte dieser Herr. „Es ist sicher", sagte er, „daß es den Engländern bisher gelungen ist, **die Inder über die wahre Lage hinwegzutäuschen,** woraus sich die zahlreichen Sympathiekundgebungen indischer Fürsten und indischer und selbst mohammedanischer Kreise erklären lassen. Aber wird man es verhindern können, daß muselmanische Emissäre über Kleinasien, Persien und Afghanistan ihren Weg nach Indien finden? Die Afghanen sind äußerst tapfere Leute. Sie sind Krieger vom Scheitel bis zur Sohle und äußerst blutdürstig. Sollten sie wirklich in Indien einfallen, so bleibt es unsere Hoffnung, daß sie derart hausen, daß das indische Volk einen Abscheu vor ihnen bekommt. Stellt sich aber ein kluger und energischer Befehlshaber an ihre Spitze, der Mord und Plünderung zu verhüten weiß, so muß man befürchten, daß die eingeborenen mohammedanischen Truppen mit den mohammedanischen Afghanen gemeinschaftliche Sache machen, und daß auch die stets zur Widersetzlichkeit geneigten Hindus in Bengalen in Aufruhr kommen. Die Inder sehen eben nicht ein, daß, wenn es gelingen würde, die englische Oberhoheit abzuschütteln, unter der das Land große Fortschritte gemacht hat und die Lage der Inder selbst außerordentlich verbessert worden ist, wiederum ein Rückschlag kommen würde, der für das indische Volk selbst am fatalsten wäre.

Man kann sich nicht verschleiern, daß die Lage ernst ist für England und daß die Zukunft Indiens als die bedrohlichste Angelegenheit für England in diesem Augenblick zu erachten ist. Kommt es aber wirklich zur Gährung in Indien, so ist es fraglich, ob die jetzigen Männer bei der Regierung in England die den Krieg gemacht haben, am Ruder bleiben können und ob die Kriegsbereitschaft dann noch anhält.

Rheinland-Westfalen.

Kurze Meldungen, auch telephonisch, über wichtige Vorfälle aller Art, sind uns stets erwünscht und werden angemessen honoriert.

* **Gummersbach,** 19. Nov.

—: **Rund zwei Millionen Zehnpfund-Pakete** wurden nach einer Mitteilung des preußischen Kriegsministeriums in der Zeit vom 19. bis 26. Oktober, der ersten Paketsendemöglichkeit für die Truppen im Felde, angenommen. Da angenommen werden kann, daß jedes Paket im Durchschnitt einen Wert von 15 Mark hat, sind demnach für 30 Millionen Mark Waren an unsere Lieben im Felde abgegangen, zu deren Beförderung nach den Kriegsschauplätzen annähernd 500 Eisenbahnwagen erforderlich waren.

—: **Vorsicht gegen Goldaufkäufer.** Nach Zeitungsmeldungen bemühen sich in den letzten Tagen ausländische Personen, deutsches Goldgeld zu sammeln, für das sie Aufgeld bezahlen. Angeblich sind die Holländer bereit, für 100 Mark deutsches Goldgeld 104 bis 107 Mark Papiergeld zu zahlen. Einem Bankgeschäft soll für 1000 Mark Gold 60 Mark Nutzen geboten worden sein. Deutsches Goldgeld sollte nur bei Behörden oder bei der Reichsbank eingezahlt werden, da es dann nicht ins feindliche Ausland fließt und dessen Kampfkraft gegen uns stärken hilft.

— **„Auf den Spuren unserer Armeen".** Am Samstag, den 21. d. M., hält auf Einladung der hiesigen Lesegesellschaft Herr Dr. phil. A. Koeppen aus Berlin, Docent für Kunstgeschichte an der „Freien Hochschule, Berlin", im Saal „Jfing" einen Lichtbildervortrag: „Auf den Spuren unserer Armeen". Der Vortrag führt unmittelbar auf den Kriegsschauplatz. Die Zuhörer weilen an den masurischen Seen, an der russischen Grenze, im Lager unserer wackeren Krieger. Land und Leute sind dem Vortragenden, Dr. Koeppen, wohlbekannt, denn er hat diese Gegenden nicht nur oft bereist, sondern er hat auch im Auftrage der Regierung dort kulturgeschichtlich hochinteressante photographische Aufnahmen gemacht. Weiter gehts dann nach Belgien. Mit unseren Truppen ziehen wir in Lüttich ein, lernen die Wirkung unserer schweren Artillerie, unserer Mörser, kennen, fahren nach Brügge, Gent, Mecheln, Brüssel, und bewundern mit unseren Soldaten die uralte deutsche Kultur dieser Städte, denn sie alle waren einst gut deutsch. Von Belgien führt der Weg nach Reims. Eine Fülle von prachtvollen Bildern, von denen viele unmittelbar auf dem Kriegsschauplatz aufgenommen sind, begleiten den Vortrag.

c **Vollmerhausen,** 19. Nov. Auf vielfachen Wunsch hat der hiesige Kriegerverein in seiner letzten Generalversammlung beschlossen, wiederum eine Sammelstelle für Liebesgaben für unsere Truppen im Felde zu errichten. Ende dieses Monats sollen dann die gesammelten Gaben abgesandt werden. Die Vereine und Bewohner von hier und der Umgegend, die gesonnen sind, unsern Vaterlandsverteidigern Weihnachtsgaben zu spenden, werden gebeten, solche bis spätestens am 24. November bei der hiesigen Sammelstelle, alte Schule, abzugeben.

Drahtmeldungen und letzte Nachrichten.

(Eigendienst der „Gummersbacher Zeitung".)

Des Kaisers Dank an Hindenburg.

Berlin, 19. Nov. In Thorn ist folgender Armeebefehl des Generaloberst v. Hindenburg bekanntgegeben worden:

Seine Majestät der Kaiser hat auf meine gestrige telegraphische Meldung Allerhöchst folgendes geantwortet: „Generaloberst v. Hindenburg! Für den schon gestern und heute erreichten vielversprechenden Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende Ich Ihnen in hoher Freude Meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabschefs und Ihrer andern Helfer im Stabe gedenke Ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbieten Sie ebenfalls Meine Grüße und Dank für die unübertrefflichen Leistungen im Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm I. R." — Diese Allerhöchste Anerkennung soll uns ein Sporn sein, auch ferner unsere Schuldigkeit zu tun." Der Oberbefehlshaber im Osten: v. Hindenburg.

Der Eindruck der deutschen Siege in Italien.

Berlin, 19. Nov. Der Deutschen Tageszeitung telegraphiert ihr Berichterstatter in Rom, daß dort die neuesten Erfolge der Deutschen in Rußland einen ungeheuren Eindruck machten, umsomehr, als man der Auffassung war, daß Deutschland dem übermächtigen Einbruch russischer Horden nicht standhalten könnte.

Ein Lazarettzug verunglückt.

München, 19. Nov. Die Münchener Neuesten Nachrichten melden: Der bayerische Lazarettzug der freiwilligen Krankenpflege, gestiftet von Oberstleutnant à la suite Grafen May, wurde bei einem Eisenbahnzusammenstoß in Lille schwer beschädigt. Der Lazarettzug kam am letzten Dienstag um 2 Uhr früh im Vorbahnhof Lille an; nachdem er etwa 20 Minuten gestanden hatte, erfolgte ein fürchterlicher Stoß, begleitet von einem gewaltigen Krachen. Der Lazarettzug wurde auseinandergerissen, die Lokomotive mit mehreren Wagen eine Strecke fortgeschoben, die Insassen aus den Betten geschleudert. Ein Materialzug mit 60 Wagen war von rückwärts auf den Lazarettzug aufgefahren. An den aus 31 Wagen bestehenden Lazarettzug waren drei Güterwagen angehängt, zwei davon waren mit Liebesgaben beladen, im dritten befanden sich Pferde unter Aufsicht von zwei Offizierdienern. Die Lokomotive des Materialzuges bohrte sich derart in den letzten Güterwagen, daß dieser auf die Lokomotive gehoben wurde. Ueber diesen Güterwagen lag der vorletzte mit aufwärts ragenden Rädern. Der Wagen stellte sich senkrecht auf, die Insassen, neun Pfleger, mußten ihn durch die zertrümmerten Fenster verlassen. Einer der Pfleger hatte eine Gehirnerschütterung erlitten. Die letzten sechs Wagen des Lazarettzuges, die glücklicherweise keine Verwundeten mit sich führten, waren aufeinander und ineinander geschoben und vollständig zertrümmert. Auch der Materialzug wurde schwer beschädigt. Die beiden Offiziersdiener sind tot, desgleichen ein Mann vom Materialzug, vierzehn Mann vom Materialzug wurden schwer verletzt. Die Verwundeten wurden ins Lazarett gebracht.

Der amtliche Bericht unserer Waffenbrüder.

Wien, 19. Nov. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fanden mehrfache größere Kämpfe an den zerstörten Kolubara-Uebergängen statt. Eigene Kräfte sind bereits am jenseitigen Ufer. Am 16. November wurden 1400 Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Wien, 19. Nov. Amtlich wird verlautbart: Die Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen zur Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über 3000 Gefangene. Gegenüber diesen großen Kämpfen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpathen nur untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren aus Gryhow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zersprengt.

Der japanische Gouverneur von Tsingtau.

Von der holländischen Grenze, 19. Nov. Nach einer Meldung aus London hat die japanische Regierung den General Kamio zum Gouverneur von Tsingtau und des Kriegsgebietes von Kiautschou ernannt. Aus Japan werden Gendarmen zu seiner Verfügung geschickt.

In Verdun.

Von der holländischen Grenze, 19. Nov. Einem Berichterstatter des Petit Parisien ist es gelungen, nach Verdun hineinzugelangen. Er meldet, seit Beginn der Feindseligkeiten habe Verdun aufgehört, eine Stadt zu sein, es sei lediglich noch ein großes Bollwerk. Die Bevölkerung, fährt er fort, ist von 18 000 auf 2000 Einwohner zusammengeschmolzen. Allenthalben stößt man auf Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett. Es sind unendliche Förmlichkeiten zu erfüllen, wenn man in die Stadt eindringen will; sogar Generale müssen sich ausweisen. Die Tore der Stadt sind um 6 Uhr abends bis morgens früh geschlossen. Alle Läden müssen ebenfalls um 6 Uhr geschlossen sein, und nach 8 Uhr darf niemand mehr auf der Straße verkehren. Dann beginnt das Geschützkonzert: Der Baß der Mörser, der Bariton der 7,5 Zentimeter und der Mezzosopran der Maschinengewehre bilden einen tragischen Chor, der erst bei Tagesanbruch verstummt. Deutsche Flieger werfen reichlich Geschosse auf die Stadt, ohne jedoch großen Schaden anzurichten.

Oberst Maritz.

Amsterdam, 19. Nov. Oberst Maritz, der in einem Gefecht mit den englischen Truppen durch einen Schuß ins Bein verwundet war, befindet sich, Nachrichten aus Südafrika zufolge, wieder im Kampf gegen die Engländer. Sein Kommando hat den Regierungstruppen bei Schuitdrift im nordwestlichen Teil der Kapkolonie ein Gefecht geliefert, über dessen Ausgang noch nichts bekannt ist, von englischer Seite wurde während eines 24stündigen Waffenstillstandes der vergebliche Versuch gemacht, Maritz zur Unterwerfung zu bewegen.

Wie man in Paris über die Lage denkt.

Kopenhagen, 19. Nov. Das Blatt Nationaltidende erfährt aus Paris, die Auffassung der Lage sei dort: Die Deutschen haben neue Vorstöße südlich auf die Front Ypern-Armentières gerichtet. Die Deutschen setzen in Nordflandern und längs der Küste die Arbeit an den Befestigungswerken fort. Die ganze Küstenstrecke von Ostende bis Knocke sei mit Artillerie und Verschanzungen versehen. Frische Truppen seien in Brügge, Thielt und Wyngene östlich von Thouront konzentriert.

Österreichische Schiffe für China?

London, 19. Nov. Aus Peking wird gemeldet, daß die Chinesen die in der Bucht von Schanghai liegenden österreichischen Dampfer kaufen möchten, um unter chinesischer Flagge den Verkehr mit den Vereinigten Staaten aufrecht erhalten zu können.

Der Prinz von Wales.

Amsterdam, 19. Nov. Aus London wird gemeldet, daß der Prinz von Wales zum Adjutanten des Sir John French ernannt sei.

Erfolge der Türken.

Konstantinopel, 19. Nov. Der amtliche türkische Bericht besagt, daß die türkischen Truppen Kalatunahl, 120 Kilometer von der ägyptischen Grenze besetzt hätten. Der Einmarsch in Rußland nimmt mit Gottes Hilfe einen günstigen Fortgang. Die Türken erbeuteten 10 Gebirgskanonen und machten 100 Gefangene.

Kampf mit den Buren.

Kapstadt, 19. Nov. Anhänger der Regierung unter Oberst Calliers gerieten am 15. November in einen Kampf mit den Buren unter Beyers, die 1500 Mann stark sein sollen. Der Kampf dauert noch an; die Buren verloren eine Anzahl Tote und Verwundete.

Eingesandt.

Für alle Veröffentlichungen an dieser Stelle trägt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortlichkeit, während sie dem Publikum gegenüber jede Verantwortlichkeit für den Inhalt ausdrücklich ablehnt.)

Liebesgaben an die Front!

Unter dieser Stichmarke wird immer wieder gesammelt und gerne gegeben. Was tut man nicht alles, um unsern braven Truppen draußen im Feld ihren schweren Stand zu erleichtern durch greifbare Grüße aus der Heimat. Jeder, ob reich oder arm, gibt gerne, und wie manche arme Familie oft mehr als sie missen kann, nur um auch noch was zu tun fürs Vaterland. Wie verträgt sich nun diese Liebestätigkeit mit dem Verteilen der Gaben in der Front. Als die ersten Klagen kamen, wollte es Einsender dieses nicht glauben in der Annahme, daß es solch schlechte Menschen nicht gäbe. Nun sind aber zuverlässige Beweise eingetroffen. Ein Reservist vom Infanterieregiment Nr. 161 hat für ein Päckchen Tabak 1,50 Mark und ein Musketier vom Inf.-Reg. Nr. 69 für ein Stückchen Schokolade 30 Pfennig geben müssen. Letzterer war gerade aus dem Schützengraben abgelöst worden. Ohne Bezahlung sei nichts gegeben worden und es seien ausdrücklich Liebesgaben gewesen. In beiden Fällen handelte es sich um Autos. Dadurch ist erwiesen, daß sich die Führer bezw. Begleiter bereichern und das ist schändlich. Dadurch werden nicht nur die Geber seltener, sondern auch die braven Truppen und besonders die der vordersten Linie werden verbittert und zwar nicht zum Wohle des Vaterlandes. Da müßte unbedingt die Militärbehörde einschreiten. Man möchte wünschen, daß die Soldaten solche elenden Gesellen ordentlich verbläuten und dann nach dem Preis der Liebesgaben fragten, wahrscheinlich kämen sie dann billiger zurecht. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, dem Uebelstande abzuhelfen und dann würde wieder freudiger gegeben werden.

Einer für sehr viele.

Verantwortlich für den politischen und Handelsteil W. Albrecht, für den örtlichen, provinziellen und übrigen Teil Hans Wilhelm Dehmann für den Anzeigenteil Ernst Dannenberg. Sämtlich in Gummersbach.

Wien, 1. Juni 1914. Ich veranlaßte die Patientin (Herz- und Nierenkranke), den coffeinfreien Kaffee Hag zu benutzen, womit sie sich endlich einverstanden erklärte. Bei der nächsten Ordination erzählt mir die Patientin, daß sie absolut keinen Unterschied im Geschmack gemerkt habe, daß sie sich seither aber wohler befinde. Die Herzpalpitationen hätten aufgehört. Die genaue Untersuchung ergab, daß die Spannung in den Blutgefäßen sich nicht erhöht hat, die Pulsfrequenz erfuhr keine Steigerung, was sonst nach dem Genuß des Kaffees der Fall war.

Aus „Aerztliche Erfahrungen mit coffeinfreiem Kaffee" von Dr. Julius Neubauer, Arzt des K. K. Rudolfspitals, Wien. Aerztliche Standeszeitung „Die Heilkunde", Wien.

Am 21. Oktober starb vor Ypern den Heldentod fürs Vaterland der Reservist

August Bremicker.

Wir haben durch sein Hinscheiden einen achtbaren, fleissigen Arbeiter verloren, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren.

Chr. Müller & Sohn
Bergneustadt.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 21. Oktober vor Ypern unser Kamerad Reservist und Hornist

August Bremicker
von hier.

Wir verlieren in ihm ein treues, eifriges Mitglied unserer Feuerwehr, dem wir ein bleibendes Andenken bewahren werden.

Freiwillige Feuerwehr
Bergneustadt.

Statt besonderer Anzeige.

Heute entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wwe. Emil Meisenburg
Emilie geb. Wollmer
im Alter von 57 Jahren.

Dieses zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme an

die trauernden Hinterbliebenen.

Bern (Schweiz), Berlin, Bergneustadt, den 16. November 1914.

Denn das Leben ist für mich Christus und das Sterben Gewinn.
Phil. 1, 21.

Heute nacht um 1 Uhr entschlief friedlich im Herrn nach kurzer, schwerer Krankheit unser herzensguter Sohn, Bruder und Neffe

Paul
im Alter von 21 Jahren.

Familie Fried. Wilh. Schorre.

Dümmlinghausen, Hesselbach, Windhagen, Rebbelroth, Barmen, Kedabech (Rußland), den 18. Nov. 1914.

Die Beerdigung findet statt Freitag, den 20. d. Mts., nachm. 3 Uhr, vom Sterbehause aus.

Im Sinne des Heimgegangenen wird gebeten, von Kranzspenden abzusehen.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, sowie für die zahlreichen Kranzspenden bei dem Hinscheiden unserer teuren Entschlafenen sagen wir allen innigsten Dank.

Familie Paul Keller
„ Ernst Dannenberg.

Bekanntmachung.

Am 11. November ist ein Stier des August Berges in Rodt-Müllenbach, rotbunt mit Bläße, 15 Monate alt, Niederungsrasse, eingetragen unter Nr. 194 des Herdbuches der Zuchtgenossenschaft Gimborn, 1. Qualität angekört worden.

Der Stier ist bis zur nächsten Frühjahrskörung zum Decken zugelassen.

Gummersbach, den 14. November 1914.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
Haarmann. Landrat.

Lesegesellschaft Gummersbach.

Samstag, den 21. November 1914, abends 8½ Uhr

1. Vortrags-Abend.

Dr. phil. A. Koeppen, Berlin, Dozent für Kunstgeschichte.

Auf den Spuren unserer Armeen.

Die Kriegsschauplätze im Osten und Westen.
Vortrag mit Lichtbildern.

Eintrittspreis für Nichtmitglieder: 1 Mark, Schüler 0,50 Mk. (Vorverkauf Krügersche Buchhandlung).

Verwundete Soldaten haben freien Eintritt.

Der Reinertrag wird dem Roten Kreuz für Weihnachtsgaben für unsere im Felde stehenden Truppen überwiesen.

Gummistempel jeder Art
liefert schnell und billig
Richard Mahle, Buchhdlg., : Fernspr. 282.

Freibank Niederseßmar.
Heute, den 19. November nachmittag von 5 Uhr ab
Verkauf von minderwertigem Rindfleisch.
Die Schlachthofdirektion: Woldt.

Freibank Marienheide.
Morgen Freitag, den 20 November nachm. 3 Uhr
Verkauf von minderwertigem Schweinefleisch
in Stöllinghausen.
Die Polizeiverwaltung Marienheide.

Freibank Ober-Derschlag
Am Freitag, den 20. Nov. cr., Morgens 9 Uhr:
Verkauf von minderwertigem Rindfleisch
das Pfund zu 40 Pfg. in der Wirtschaft Mengel.
Die Polizeiverwaltung Denklingen.

In ganz Europa verbreitet und beliebt ist Schuhcreme

Erdal

Die unwiderlegbare Tatsache steht fest,
daß nur derjenige Geschäftsmann auf erhöhten Umsatz rechnen kann, der stetig und geschickt Reklame zu machen versteht. ∴ ∴ ∴

Auf Obstgut wird zur Pflege von 2 Kühen und Geflügel, sowie zur Verrichtung von etwas Hausarbeit u. dem Instandhalten eines Kleinautos zuverlässiger, verheirateter, evangel. **Arbeiter** ges. **W. Blank,** Weltersbach, Post Wipperfeld (Rhld.), Station Wattscheid (Opladen—Lennep).

Zum baldigen Eintritt ein
junger Mann
gesucht, Stenograph und Maschinenschreiber. Kenntnisse der Textilbranche erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Albrecht Schnabel.

20—25 kräftige
Erdarbeiter
gesucht. Zu melden bei
Franz Berzen,
Bahnhof Gummersbach.

Packer
sucht
August Rüggeberg
Marienheide.

Aelteres evgl.
Mädchen
selbständ. in Haushalt und Küche, zu 3 Personen sofort gesucht. Gute Zeugnisse erforderlich.
Fr. Ing. Zimmer,
Köln-Mülheim
Friedrichstraße 56.

00123

Statt besonderer Anzeige.

Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.
Phil. 1,21.

Nach langem, schwerem Leiden nahm der Herr heute mittag meine teure Gattin, unsere treue Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Pfarrer Friedrich Mockert

Elisabeth geb. von Hymmen

nach 16jähriger Ehe im Alter von 45 Jahren durch einen sanften Tod zu sich in die Herrlichkeit.

Friedrich Mockert, Pfarrer,
Agnes Hilda Mockert,
Margarete Mockert,
Lieselotte Mockert.

Frankfurt a. M., Wingertstrasse 15, den 16. November 1914.

Die Beerdigung findet voraussichtlich am Donnerstag nachmittag 2½ Uhr von der Burg in Bonn-Endenich aus statt.

Wenn Liebe könnte Wunder tun
Und Tränen Tote wecken,
So würde Dich, mein lieber Sohn,
Die fremde Erde niemals decken.

In Gottes Ratschluss steht's geschrieben:
Es sehn sich wieder, die sich lieben.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 3. Sept. 1914 in der Schlacht b. Somme-Py in Frankreich unser innigstgeliebter Sohn, Bruder u. Schwager, mein lieber Bräutigam

Carl Clemens II

Musketier der 7. Comp. im Inf.-Reg 69

im Alter von 23 Jahren.

Er war der Stolz und die zukunftsreiche Stütze unserer Familie.

Um stille Teilnahme bitten

Familie Carl Clemens
und als Braut **Milly Hardt.**

Schneppsiefen, Vollmerhausen und Heide b. Bickenbach, den 19. Nov. 1914.

Auf der Wacht gegen England starb den Seemannstod fürs Vaterland unser treues Mitglied

Carl Fernholz

von **Holzwipper**

Oberheizer der Reserve an Bord des Vorpostenbootes „Wilhelm 9".

Durch seine edle Gesinnung u. sein aufrichtiges Wesen hat er sich unsre Liebe und Achtung erworben und werden wir ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Musik-Verein Meinerzhagen.

Auf dem Felde der Ehre starb den Heldentod für König und Vaterland unser Kamerad

Otto Fuchs

Unteroffizier der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 237.

In dem Gefallenen verlieren wir ein treues Mitglied, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Staats-Eisenbahn-Verein Bergneustadt und Umgegend.

Junges Mädchen
welches gut stenographiert u. schreibmaschine schreibt, sowie mit einfachen Kontorarbeiten vert. ist, sucht passende Stelle.
Off. unt. **K. K. 24** an d. Geschst. ds. Blattes.

Lehrling

für unser Manufaktur- und Kolonialwarengeschäft zum sof. od. baldig. Eintritt ges.
Müllenbach & Co.
Drabenderhöhe.

Lieberhausen!

Sprechstunde
am **Sonnabend den 21. ds. Mts.** morgens von 9 Uhr ab im Gasthof zur Post.

E. Guntermann,
Heilkundiger.

Orchester-Verein.

Samstag, d. 21 Nov.

Probe

Punkt 9 Uhr.

Das Favorit-Modenalbum ist soeben erschienen. Es enthält zahlreiche Modelle in gediegenem Geschmack, die mit Hilfe von Favorit-Schnitten bequem u. preiswert nachgezeichneid. werden können. Zu beziehen z. Pr. von 60 Pfg. bei **Friedr. Mast, Gummersbach.**

Suche sofort
120—150 Ltr. Milch
bei hohem Preis.
Heinrich Siebecker,
Remscheid-Vieringhausen.

Zu Weihnachten für die Krieg. unsere Weihnachtsgesch. in Wollsachen, Unterzeugen, Lebbinoen, Schals, Pelzen usw. zu haben bei **Waltenberg.**

Schön möbliertes
Zimmer
mit voller Pension sofort oder später zu vermieten.
Wiedenhofstr. 22.

Brautpaar sucht für Jan. oder Febr. bessere
Wohnung
von 5—6 Zimmern.
Angeb. unt. **E. H. 142** an d. Geschst. dieser Ztg.

---

2 bis 3 Zimmer
zu vermieten
R. Steinitzer,
Kaiserstr. 104.

Ziehung 24. u. 25. Nov.

Jungdeutschland
Geld-Lotterie

150 000 Lose.
5618 Gewinne bar ohne Abzug zahlbar Mark

150 000
Hauptgewinne Mark
60 000
30 000
10 000

Lose 3 Mark
Porto und Liste 30 Pfg. extra, Nachn. 20 Pfg. teurer empfehlen

Gebr. Vedder
Gummersbach
U. d. Linden 22.
Postscheckkonto Cöln 17313.

Eisenbahn-Fahrplan

Gültig ab 2. November 1914.

Hagen—Marienheide—Gummersbach—Overath—Cöln H.-B.

| | | |